Eur.
293
d 66

Eur. 293 d / 66 a

Flugschriften

Eur. 293 d / 66 a

Der Kreuzzug

gegen

den Welschen.

Von

Alban Stolz.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1859.

Jede Verlagshandlung und Druckerei ist berechtigt diese Schrift nachzudrucken und hat nur bei dem Verfasser anzufragen, wenn Abänderungen beliebt werden.

Druck v. E. Stahl in München.

Die meisten Leute, welche ihre Söhne zu den Soldaten stellen müssen und welche zu leiden haben von dem Kriegsgewitter, das schrecklich von Süd und West aufzieht, die meisten haben keine Zeitungen und wissen nicht recht, woran sie sind. Und weil dem der Teufel überall seine Gesellen und Geschäftsträger hat, so werden allerlei Lügen, Verdächtigungen, Aufhetzungen und Dummheiten laut und still ausgestreut, um auch im eigenen Vaterlande noch Unfrieden zu stiften und die Last noch lästiger zu machen. Da ist es mir nun eingefallen und ich bin später auch aufgefordert worden, ich solle, statt wieder einen Kalender zu machen, dießmal lieber einen Brief schreiben an das Volk in Oesterreich und ganz Deutschland und darin zeigen, woher alle Unruhe kommt und was jetzt Noth thut. Die Wahrheit und das Recht an's Licht stellen, ist in Kriegs-Umständen auch etwas werth, oft so viel, als ein Regiment Husaren und eine Raketen-Batterie stellen.

1. Wie sieht es aus?

Sardinien ist ein Land, das ungefähr so groß ist als Bayern; da sieht man jetzt die Felder in der Ebene weit und breit unter Wasser gesetzt, die Ernte für dieses Jahr im Voraus zu Grunde gerichtet, Brücken und Straßen zerstört, aber nicht von einer natürlichen Ueberschwemmung, sondern die regierenden Herren im Land haben es so angeordnet und die Bauern dazu gezwungen. Den Familien, welche ohnedieß schon seit dem Jahr 48 mit ungeheuern Abgaben belastet sind, hat man jetzt auch noch ihre Söhne hinweggenommen, um dem kleinen Land ein großes Kriegsheer abzupressen. Zehntausend Freischärler, zum Theil Desertöre und Lumpen, hat die sardinische Regierung aus andern Ländern zusammengelockt und muß sie jetzt auf Kosten des eigenen Landes kleiden und füttern. Ferner stehen mehr als hunderttausend Franzosen in Sardinien; auch diese hat die sardinische Regierung hereingerufen und muß sie ernähren. Sodann sind eben so viel oder noch mehr

Oesterreicher in's Land gerückt, welche ebenfalls täglich zehren wollen. Wie mag es da dem armen Volk gehen! Die meisten Gewerbe haben kein Verdienst mehr, unermeßliche Einquartierung, Kriegssteuer, Brandschatzung saugen den letzten Rest von Hab und Gut aus; in dem Theil von Sardinien, wo gerade die bravsten, arbeitsamsten Leute wohnen, nämlich in Savoyen, leben sie auch in guten Zeiten ganz arm; jetzt mögen dort viele Familien Aussicht bekommen auf den Hungertod. Für das schöne Land Sardinien ist dießmal umsonst der Frühling gekommen, denn es ist jetzt in eine wahre Hölle umgewandelt; qualvolle Sorgen, Kummer, unerträgliche Angst mag von zahllosen Augen den Schlaf verscheuchen; jeder neue Morgen kann Tod, Verwüstung, Brand, Verzweiflung und alle Art von Elend und Noth über weite Landschaften heraufführen, wenn da oder dort eine Schlacht losbricht.

Wie geht es aber erst den Soldaten? Von den drei bis viermal hunderttausend Mann, welche dort im Feld stehen, wie viele werden ihre Heimath wieder sehen? In einigen Wochen schon werden viele Tausend, die jetzt in lebensfrischer Jugend und als kräftige Männer gesund einherziehen, in die Erde eingescharrt vermodern; Andere werden zu Tausenden in den Lazarethen liegen und als Krüppel heimkehren, wenn sie nicht hülflos auf dem Schlachtfeld verbluten und verröcheln. Und wer weiß, es kann Jahre lang so gehen. Wer zählt all' die Wuth und die Wunden und das Blut und die Schmerzen und die Todesarten, wenn die Kriegsheere aufeinander stoßen! Und wer zählt all' die Angst, den Jammer und die Thränen der hunderttausend Familien, die ihre Söhne, Brüder, Väter im Felde verloren haben, zu verlieren fürchten und verlieren werden. — Aber wo der Soldat auch mit dem Leben davon kommt, so ist die Drangsal im Krieg oft fürchterlich; Hunger, Durst, Ermüdung, Nachtwachen, Tag und Nacht im Regen ohne Obdach, ein Lager auf nassem Boden, die liebsten Kameraden niedergeschossen, ach da wünscht sich mancher Soldat hundertmal, wenn ihn nur eine Kugel träfe, damit er einmal Ruhe bekäme.

Nun wollen wir aber auch zu uns im vordern Deutschland schauen. Allenthalben stocken die Gewerbe, viele Tausende von Menschen, Fabrikarbeiter und Handwerker, verlieren Verdienst und Brod; die kräftigsten Jünglinge von den Dörfern, wo jetzt die Arbeit so nothwendig wäre, sind einberufen zu den Soldaten. Die Landesschulden und Abgabenlast wachsen Tag und Nacht; in vielen Jahren wird nicht Alles getilgt sein, was die Kriegsrüstungen jetzt kosten. Und Niemand weiß, wie lange dieser Zustand noch dauernd wird; und überall in Deutschland sieht Volk und Fürst sorgenbang in die Zukunft, ob sie nicht noch ärgeres Unheil ausbrüte, ob nicht durch die brandige Wunde, durch Sardinien,

ganz Europa in Entzündung gerathe und den Hundskrampf eines Weltkrieges bekomme.

Beim Betrachten von so unermeßlich vielem Unheil, das schon da ist und noch kommen wird, stoßt Jedem die Frage auf:

2. Wer ist Schuld daran?

Deutschland will keinen Krieg, Oesterreich will keinen Krieg, das Volk in Frankreich war gegen den Krieg, Bürger und Militär in Sardinien waren gegen den Krieg. Dennoch hat der Krieg angefangen; der König von Sardinien hat ihn mit aller Gewalt haben wollen, und dem sardinischen Volk und Kriegsheer geht es ungefähr wie einem Kalb, das widerstrebend vom Metzger am Seil vorwärts zur Schlachtbank gezogen wird; das Geschäft des Metzgerhundes aber, welcher hitzig mit Bellen, Beißen und Umherspringen das arme Thier noch antreibt, das besorgt der Minister Cavour. Die Sache ist nämlich also gekommen:

Neben Sardinien liegt das Königreich der Lombardei; dieses hat schon seit ganz alten Zeiten zu dem deutschen Reich gehört; die Einwohner sind ursprünglich auch von deutschem Stamm, haben aber allmählig die deutsche Sprache verlernt und reden italienisch. Das Land gehört so rechtmäßig dem Kaiser von Oesterreich, als Savoyen dem König von Sardinien gehört, oder als der Kanton Tessin zu der Schweiz gehört, Und die Lombardei ist von Oesterreich ganz besonders sorgfältig und gut regiert worden, ja gegen die übrigen Theile von Oesterreich noch begünstigt worden, so daß in keinem Theil von Italien so viel Wohlstand zu finden ist, als gerade in diesem österreichischen Antheil. Dennoch haben vor zehn Jahren, wo die halbe Welt verrückt war und es fast überall Revolution gegeben hat, auch die reichen Adeligen, herrschsüchtige Advokaten und übermüthiges Stadtvolk in der Lombardei eine Revolution angefangen, um die Deutschen hinauszuwerfen und ein eigenes Regiment zu probiren; nur das Landvolk, die Bauern, waren dankbar und hatten treue Gesinnung gegen den Kaiser.

Während nun der Aufruhr in den Städten losgebrochen war und die Oesterreicher, nicht dazu gerüstet, mühsam sich wehrten, benutzte der König von Sardinien, Karl Albert, diese Noth und stürzte plötzlich mit einem Kriegsheer in die Lombardei ohne alle Kriegserklärung, um kurzweg dieses kaiserliche Kronland in Besitz zu nehmen, d. h. es dem rechtmäßigen Herrn zu rauben. Der 80jährige Feldmarschall Radetzky aber mit seinen tapfern Oesterreichern jagte nach manchem schweren Kampf den sardinischen König zu der Lombardei hinaus und stellte daselbst die

rechtmäßige Herrschaft seines Kaisers wieder her. Allein schon nach einem Jahr fing der länderhungerige König Albert nochmals Krieg an, obschon das sardinische Militär ungern und mit Widerstreben in's Feld zog. Vier Tage jedoch währte es nur, da hatte der alte Radetzky und sein prächtiges Kriegsheer die berühmte Schlacht von Novara geschlagen und glorreich gesiegt. Jetzt hatte der verblendete König endlich genug; er dankte ab, machte sich in der Nacht davon und starb bald darnach verschollen in einem fremden Land; Gott gebe ihm die ewige Ruhe; er hat sein Gelüst und Thorheit schwer gebüßt.

Sein Sohn und Nachfolger, Victor Emanuel, ist in der nämlichen Nacht noch selber zum Radetzky in's Lager geritten und hat um Pardon und Frieden angehalten. Dieß ist ihm verwilligt worden und der neue König ist sehr wohlfeil davon gekommen, und hat dafür im Friedensschluß vom August 49 feierlich Frieden, Freundschaft und gute Nachbarschaft gelobt. Allein er scheint nicht in guten Grundsätzen erzogen worden zu sein und namentlich das zehnte von den zehn Geboten nicht gut gelernt zu haben. Statt darauf bedacht zu sein, in seinem eigenen zerrütteten Land wieder mehr Wohlstand herzustellen, so tritt er in die verderblichen Fußstapfen seines Vaters und lungert und züngelt fortwährend darnach, wie er sich mit fremdem Eigenthum, mit der Lombardei, bereichern könne und zuletzt den Herrn spielen über ganz Italien. So viel weiß er aber noch von früher her, daß ein König von Sardinien für sich allein Oesterreich so wenig aus Italien hinausdrücken könne, als eine schwache Kinderhand einen starken Mann vom Platz stoßt. Darum hat er sich an Einen gehängt, der schwerer in's Gewicht fallt und dem ein solches Geschäft gerade ganz gelegen kam, an den sogenannten Kaiser Napoleon in Frankreich.

Dieser Napoleon hat sich in frühern Jahren, bevor er Kaiser geworden, am liebsten mit Revolution machen abgegeben. Er ist aber jedesmal übel dabei abgefahren, bis es den Franzosen im Jahr 48 wieder zu wohl gewesen ist und sie ohne recht zu wissen, warum, den König Louis Philipp verjagt haben. Sie wollten zwar jetzt eine Republik probiren, d. h. eine Regierung ohne Fürsten, aber sie haben bald Angst vor einander selber bekommen und ließen es gern gelten, als der Napoleon in der Nacht vom 2. Dezember 1851 mit Gewalt sich zum Kaiser machte. Das Franzosenvolk glich einem Kavalleriepferd, welches mit Sattel und Zeug durchgegangen ist; nach kurzem Umherrennen weiß es nichts mehr mit sich selber zu machen und ist froh, wenn wieder ein Reiter aufsitzt. Jetzt sind es acht Jahre, daß dieser Napoleon als aufgewärmter Kaiser im Sattel sitzt, d. h. auf dem Thron von Frankreich. In diesen acht Jahren ist nach oben der Ueber-

muth, nach unten der Druck immer ärger geworden, so arg wie in keinem Land von ganz Europa. Es wurde so alle Freiheit im Land unterdrückt, solche Gewaltthätigkeiten geübt, so das Land mit Abgaben ausgesaugt, daß der große Dampfkessel Paris schon lange unheimlich brummt und tost und droht zu zerspringen in wilder Revolution und Alles zu zerschmettern.

Das weiß der Napoleon, und es mag ihm manche böse schwarze Stunde schon gemacht haben, wenn er so in seinen Gemächern wie in einem großen Käfig dran denkt, wie lieb ihn die Pariser haben. Zu dieser französischen Angst kommt aber noch eine italienische Angst. Zur Zeit nämlich, wo er noch ledig war, in den dreißiger Jahren, hat er bei einer Rebellion in Italien ganz hitzig zu den Freischärlern gehalten (dort heißt man sie Karbonari), und soll sich ihnen mit einem Eid gleichsam verschrieben haben. Da er nun später in Frankreich ein so großer Herr geworden ist, hat er nicht nur die Freischärler, sondern auch alle rechtmäßige Freiheit unterdrückt mit einer Gewaltthätigkeit, wie kaum in der Türkei geschieht. Das haben ihm seine Freischärler-Kameraden von früher her in Italien ganz übel vermerkt; voriges Jahr hat der Italiener Orsini und einige Andere außerordentlich schlau und kühn in Paris einen Mordanschlag gegen den Napoleon gemacht. Gott, welcher langmüthig oft auch den Ungerechten aufspart, hat ihn fast wunderbar vor dem Anschlag errettet. Napoleon erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß freiheitswüthige Italiener voll Todesgrimm ihm fortwährend nachschleichen werden und auflauern, um ihn aus der Welt zu schaffen. Statt aber wie ein Christ bei Gott, der ihn geschützt hatte, seine Zuflucht und Sicherheit zu suchen, so scheint er lieber bei einem ganz Andern seine Rettung zu suchen, er will den Freischärlern in Italien zu Gefallen leben, auf daß sie ihm gnädig seien. Um solches zu erreichen, ist er auf ein teufelmäßig gescheidtes Mittel gerathen, er hat sich mit dem kriegslustigen König von Sardinien verbunden, um Oesterreich zum Krieg zu nöthigen. Dieser Anschlag ist eben so schlau als ruchlos, denn 1) sind dann die Karbonari oder Freischärler in Italien vorderhand zufrieden gestellt; denn ihnen ist der verhaßteste Feind auf Erden Oesterreich, weil die österreichische Macht ihrem Wühlen und Umstürzen bis auf den heutigen Tag das stärkste, fast das einzige Hinderniß gewesen ist. Sie werden sonach dem Napoleon, so lange er gegen Oesterreich im Feld liegt, nicht nach dem Leben stellen. 2) Hofft derselbe, deßgleichen werde in Paris nun keine Revolution ausbrechen, wenn er die eitlen kriegslustigen Franzosen in's Feld marschiren läßt; er will durch den Aderlaß des Krieges dem Blutsturz der Revolution vorbeugen. 3) Kommt er selbst auf eine gute Art aus Paris hinaus, wo er in letzter Zeit

gesessen ist wie Daniel in der Löwengrube, aber ohne gutes Gewissen und ohne Gottvertrauen. 4) Befriedigt er seinen Ehrgeiz; er macht nemlich bis zur Lächerlichkeit Alles dem alten eigentlichen Napoleon nach; jetzt möchte er ihm auch darin nachmachen, daß er Krieg führt und zwar, wie der alte, zuerst in Italien. 5) Befriedigt er seinen Haß gegen Oesterreich; ich will nicht untersuchen, warum er Oesterreich besonders abhold ist; aber er soll früher schon Preußen, und dann auch dem verstorbenen Kaiser Nikolaus Anträge gemacht und Vortheile angeboten haben, daß sie sich mit ihm verbinden um Oesterreich anzugreifen; allein es ging ihm bei Preußen und bei Nikolaus, wie früher da er eine deutsche Prinzessin heirathen wollte, er wurde abgewiesen.

Wo hätte nun dieser Napoleon einen branchbarern Handlanger für sein Kriegsgelüst finden können, als an dem länderhungerigen König von Sardinien? und wo hätte dieser einen bereitwilligeren, gewaltthätigern Helfer finden können als an dem Napoleon. Beide haben enge Brüderschaft mit einander geschlossen; die Tochter des Königs, erst 16 Jahre alt, wurde gezwungen, den dicken Vetter des Napoleon zu heirathen, der sonst bei den Soldaten in üblem Geruch steht, weil er auf der Insel Krim das Abweichen bekommen und heim gemüßt hat. Es wurden vom Sardinierkönig und vom Franzos große Kriegsrüstungen gemacht; Freischärler und Desertöre aus den verschiedenen italienischen Ländern liefen in Sardinien tausendweis zusammen und wurden mit Jubel aufgenommen; in den Städten der Lombardei wurde rastlos gegen Oesterreich gewühlt und gehetzt; einzelne Männer, die sich auszeichneten durch Eifer für die rechtmäßige Regierung, wurden durch Meuchelmord hinweggeschafft; im Großherzogthum Toskana, dessen Fürst von deutschem Stamm und mit dem Kaiser von Oesterreich verwandt ist, wurde Revolution angestiftet; den gütigen Herrn aber hat man vertrieben, weil er nicht freiwillig abdanken wollte.

So weit war die Flinte geladen; aber wenn man heutigen Tages Krieg führen will, so muß man der Sache auch einen Mantel umhängen, damit der Krieg vor dem eigenen Volk und vor den Nachbarn als ein Krieg erscheine für eine gerechte, edle Sache. Der Mantel des Napoleon ist höchst merkwürdig, er ist nämlich zusammengeflickt aus lauter Lügen, und zwar so dicken, handgreiflichen Lügen, wie noch kein Fürst auf dem Thron sie zuweg gebracht hat. Den Italienern hat er gesagt, er wolle ihnen die Freiheit bringen; das ist erlogen, denn er unterdrückt die Freiheit in Frankreich so arg, daß kein Land in Europa gegenwärtig so in Knechtschaft liegt. So z. B. hat er schon viele tausend Menschen abfassen und nach Cayenne, eine Strafkolonie, transportiren lassen, wo die Leute so häufig in Kurzem krank werden und sterben, daß man

das Land die trockene Guillotine heißt. Er hat gesagt, er wolle den Frieden und sein Kaiserreich sei der Friede von Europa; das ist erlogen, denn er hat schon lange mit großem Eifer Händel gesucht, und als in der letzten Stunde noch England den Streit beilegen wollte, und Oesterreich, das unaufhörlich beleidigt und bedroht wurde, zum Frieden erbötig sein Kriegsheer noch zurückhielt, rückte der Franzos in Sardinien ein. Er hat sich geberdet, als respektire er die Verträge; das ist erlogen, denn jetzt, nachdem er vollständig gerüstet ist, sagt er selber, er respektire die Verträge nicht und wolle die Oesterreicher aus der Lombardei vertreiben, da dieses Land durch die rechtmäßigsten Verträge Oesterreich gehört. Er hat gesagt, er rüste nicht zum Krieg; plötzlich ist er mit gewaltiger Kriegsrüstung in Italien eingerückt. Seine Lügenzeitungen predigen den Franzosen, Oesterreich habe den Krieg gesucht; das ist erlogen, sondern die Angst, der Ehrgeiz, die Ländersucht, der Haß und die Nachäfferei des Napoleon hat den Krieg gesucht. Die französischen Zeitungen dürfen nur schreiben, was er haben will; damit aber die Franzosen die Wahrheit nicht aus deutschen Zeitungen erfahren, werden fast alle drüben nicht zugelassen; ja er scheint sogar auch noch eine deutsche Zeitung in Köln im Dienst zu haben, um die Deutschen anzulügen und gegen Oesterreich aufzuhetzen.

Das ist der neue Napoleon; in der heiligen Schrift heißt es aber: „der Teufel war von Anfang ein Menschenmörder, und ist ein Lügner und ein Vater derselben.“ Der Napoleon ist zwar der Teufel nicht, und nicht der Vater der Lüge — aber er hat sich wenigstens bisher als Sohn der Lüge gezeigt. Und nicht nur lügen thut er von Anfang bis zu End, sondern er ist im Begriff unermeßlichen Mord auszuüben, Kriegsmord und Brand, der vielleicht über die meisten Länder von Europa sich ergießt in einem rothen Wolkenbruch von Blut und Feuer. Ja selbst Frankreich leidet furchtbar von seinem Kriegsmuthwillen. Viele tausend Fabrikarbeiter und ihre Familien haben keine Arbeit und kein Brod mehr; dem Volk werden seine Söhne zu Soldaten abgepreßt, die Abgaben werden immer weiter hinaufgeschraubt. Und was mag erst noch kommen hüben und drüben, wenn der Krieg einmal in vollen Flammen steht? Blutbäche auf dem Schlachtfeld, Thränenbäche in den jammervollen Familien, Mord und Brand und Plünderung nach jeder Schlacht, sei sie gewonnen oder verloren, Mißhandlung aller Art vom Greis bis zum Kind, Theuerung, Hungersnoth, Nervenfieber und Cholera, die Jahre lang auch nach dem Krieg in den Ländern sitzen bleiben — das wird der Muthwille des Napoleon über weite Länder bringen, wenn ihm nicht bald und mit großer Kraft gewehrt wird.

3. Was ist zu thun?

Oesterreich ist jetzt allein im Krieg; Deutschland schaut vorerst noch zu, wie der Franzos und der sardinische Landesvater im Complot mit einander sich anstrengen, überall in Italien Revolution zu stiften und Oesterreich sein reichstes Stück Land mit Gewalt abzureißen. Was soll man dazu sagen?

In einer abgelegenen Gegend wohnen zwei Familien neben einander; da kommen einmal ein paar Räuber und fangen in dem einen Haus an einzubrechen, zu plündern und zu morden. Wenn die in dem andern Haus ihrem Nachbar zu Hülfe kämen, so könnten sie gemeinsam leicht über die Räuber Meister werden und sie davon jagen. So aber ruft der Räuberhauptmann den Leuten im andern Haus zu, er habe nichts mit ihnen; sie sollen sich hübsch ruhig verhalten, dann werde ihnen nichts geschehen. Wenn nun wirklich diese Leute, statt dem Nachbar zu helfen, still sitzen und höchstens ihr eigen Haus verrammeln und die Läden zuschließen: so würden sie nicht nur schlecht, sondern auch dumm handeln. Wenn der Räuber mit dem ersten Haus fertig ist, die Bewohner ohnmächtig am Boden liege, und er dann auch denen im andern Haus es eben so macht, so geschieht es ihnen ganz recht.

Es sieht darnach aus, als werde diese Geschichte bei uns jetzt aufgeführt. Deutschland und Oesterreich sind nicht nur Nachbarn, sondern sie gehören zusammen; sie machen den deutschen Bund aus. Da wird Oesterreich auf ruchlose Weise von Napoleon angegriffen, während er das übrige Deutschland grüßen und ermahnen läßt, ganz ruhig zu schlafen, er habe die schönsten huldvollsten Gesinnungen gegen Deutschland. Diese Gesinnungen werden höchst wahrscheinlich darin bestehen, daß wenn er das allein gelassene Oesterreich zu Schanden gerichtet hat, er dann erst mit dem übrigen Deutschland anbinden werde, um ihm alle Länder wegzureißen, welche über dem Rhein liegen, und um eine halbe Million Soldaten wie einen ungeheuren Schwarm rothe Heuschrecken über Deutschland loszulassen. Dann wird Deutschland auch allein gelassen sein, wie jetzt Oesterreich allein gelassen ist. Die nämliche Geschichte ist ja auch unter dem ersten Napoleon so aufgeführt worden, daß Preußen in unverständigem Eigennutz zugeschaut hat, wie er Oesterreich unterdrückte; und nachdem er damit fertig war, hat er ganz bequem auch Preußen abgeschlachtet. Es wäre wunderlich, wenn der zweite Napoleon nicht das Nämliche im Sinn hätte, da er ja dem Alten Alles bis auf Kleinigkeiten nachmachen will. Zwar sieht man auch bei uns überall Rüsten und Truppen aufstellen, die deutschen Fürsten und Völker sind fast allenthalben geneigt Oesterreich beizustehen, es wird noch gewartet nur auf Preußen,

das als der stärkste Theil den Ausschlag geben könnte und sollte. Allein das Warten mit so großen Kriegsheeren kostet ungeheures Geld und richtet den Wohlstand der Länder zu Grund, je länger es dauert. Die besten Arbeitskräfte, die Bauernsöhne, müssen jetzt, wo die Arbeit am nöthigsten ist, langweilig in den Garnisonen spazieren gehen; und zahllose Familien müssen die schwere Last der Einquartierung wochen- und monatelang tragen, und Unzufriedenheit kocht in Millionen Herzen.

Das Beste wäre, die Deutschen würden sich möglichst schnell einigen und dem Unruhestifter in's Nest steigen, nach Paris; Napoleon ist kein Regent von Gottes Gnade, sondern ein Regent von Gewaltthätigkeit, von Gott zugelassen, wie ein anderes Uebel, der hinausgeworfen gehört. Und dem übermüthigen Spielhahn, Frankreich, sollten zwei Schwungfedern ausgerissen werden, die zwei geraubten Schwungfedern Elsaß und Lothringen, und als Siegeszeichen auf den deutschen Hut gesteckt. Jetzt ist es aber Zeit, höchste Zeit, daß Preußen zeigt, ob es Weisheit, Muth und deutsche Treue hat. Wenn es sich weigert Oesterreich offen und entschieden beizustehen im Verein mit den andern deutschen Ländern, dann sage ich und jeder wahre Deutsche: „Euer amtlich ausgesprochenes Bedauern und Mißbilligung, daß der Kaiser von Oesterreich nach langer, langer Geduld einmal gegen die welschen Künste das Schwert gezogen hat, diese Mißbilligung war nichts als feige Wohldienerei gegen Frankreich; und Deutschland hat euch nichts zu verdanken, als daß es nie einig und nie stark werden kann, ihr seid das einzige Hinderniß." Sorget dafür, ihr Preußen, durch die That, durch baldige That, daß man so Schmachvolles nicht von euch denken könne. Wir hoffen gern das Beste von euch, und hoffen insbesondere, daß die engherzigen dünkelhaften Aeußerungen einiger Schwätzer der zweiten Kammer nicht die Gesinnung der Regierung und des Volkes von Preußen sind.

Man sagt zwar, der Kaiser von Rußland werde zu Frankreich halten, wenn sich der deutsche Bund in die Sache mischt. Allein ich kann nicht glauben, daß der Sohn des stolzen Kaisers Nikolaus zu einer solchen Niederträchtigkeit herabsinke, mit dem Haupt-Rebell in Europa, mit einem Glücksritter, mit dem Feind seines Vaters, Brüderschaft zu machen, um eine gemeine Rache an dem ehrwürdigen Regentenhaus von Oesterreich zu üben. Und wenn auch! — ganz Deutschland mit Oesterreich ist stark genug gegen die Rothen (Franzosen) und gegen die Grünen (Russen).

Freilich kann ich, der ich dieses schreibe, und könnt ihr, die ihr dieses leset, nichts entscheiden für Krieg oder Frieden; das haben höhere Herren in der Hand — aber es ist immer besser klar zu wissen, wie und wo

man ſteht, als im Nebel der Einbildungen und im Schariwari unſinniger und lügenhafter Gerede herumzutappen. Dann aber iſt es auch viel werth, daß in dieſen Zeitumſtänden jeder die rechte Geſinnung habe, vom hochgeſtellten Herrn an bis zum Holzmacher drunten im Hof.

Sammt dem ruchloſen Muthwillen, womit die Welſchen Oeſterreich zum Krieg gezwungen haben, ſammt dem Blut und Leben, das viele tauſend Menſchen dabei opfern müſſen, ſammt dem Elend, Armuth und Noth, womit der Krieg ganze Länder und Völker überſchüttet: ſo iſt doch nicht Alles ſchlimm, was der Krieg mit ſich bringt, wenn man es nur recht benützt. Vor Allem iſt es etwas Schönes und Gutes, daß jetzt die Leute, Jung und Alt, Vornehm und Gering, auch wieder ein gemeinſames Anliegen haben, ein gemeinſames Denken, Wünſchen, Hoffen, Fürchten und Beten. Es iſt ein Kreuz auf das Vaterland gelegt, woran Alle tragen müſſen; es gibt eine Armee im Feld, wohin die Gedanken und Wünſche und Beſorgniſſe von vielen Millionen Deutſchen zuſammentreffen; und es kann einen Sieg geben, der alle Herzen in Deutſchland mit unendlichem Jubel erfüllt. Das iſt doch ſchöner und beſſer, als wenn Jeder ſelbſtſüchtig nur auf das Eigene denkt und das Herz gleich einer naßkalten Kröte im Keller nur auf den eigenen Profit ſinnt, wie es ſo oft in Friedensjahren geſchieht. Nur bis auf's Mark ſchlechte Menſchen werden in dieſer ernſten Zeit noch Unfrieden und Gehäſſigkeit im Vaterland anführen und gegenſeitig anhetzen Wenn ein Schiff in Sturmesgefahr iſt, da iſt keine Zeit mit dem Koch oder Kellner zu zanken oder dem Steuermann Vorwürfe zu machen wegen Dingen vom vorigen Jahr her. Iſt ein rechtſchaffner Krieg gegen die Franzoſen durchgefochten, dann darf man ſchon hoffen, daß jeder deutſche Fürſt eher bedacht ſein wird, die billigen Wünſche des Volkes zu erfüllen, als vor zehn Jahren, wo die Leute ſinnlos den Franzoſen Revolution nachgeäfft und wie beſoffen nur das eigene Vaterland beſchädigt haben.

Allein es iſt nicht nur Zeit jetzt das Uebel gemeinſam zu tragen, ſondern auch für's Vaterland thätig zu ſein. Wir dürfen zwar hoffen, daß der Herr der Heerſchaaren, der allerhöchſte Kriegsherr, zuletzt der gerechten Sache den Sieg verleihen werde; denn es hat noch ſelten einen Krieg gegeben, wo ſo alles Recht nur auf der einen Seite iſt und alles Unrecht nur auf der andern, wie in dem jetzigen Krieg. Auf Seite Oeſterreichs Friedfertigkeit, altes Recht und lange Geduld; auf Seite des Welſchen Lüge, Bosheit, Aufreizung zur Revolution und zum Krieg um jeden Preis. Allein indem Gott ſolches zugelaſſen, will er, daß wir die verliehenen Kräfte aufbieten. Die Kräfte für den Krieg ſind einmal Geld und Blut. Es iſt beſſer mit höchſter Kraftanſtrengnng Alles gleich im Anfang aufzubieten, um den Feind zu überwältigen, als durch zu

geringen Widerstand es verschulden, daß die Franzosen wie eine Heerde Wildschweine in's Land einbrechen, das Volk bis auf's Blut mißhandeln, Weiber schänden, Kirchen plündern, Ortschaften anzünden, und in Schmach, Mißhandlung, Raub, Verwüstung Land und Leute zu Grund richten. Alte Leute wissen genug zu erzählen, welche Greuelthaten die Franzosen verrichten, wenn sie auf deutschen Boden kommen.

Darum ist es jetzt auch ein Kreuzzug und schönes Verdienst hinauszuziehen in den Krieg und Blut und Leben dranzuwagen, um den frechen Feind von der Grenze des Vaterlandes zurückzutreiben. Wem es beschieden in diesem gerechten Kampf zu fallen, dessen Tod ist schöner, als wenn er einmal langsam von einer anschleichenden Krankheit im Bett getödtet wird, denn er ist für seine Brüder gestorben, nicht für sich allein. Aber wenn du im eisernen Würfelspiel der Schlacht getroffen wirst, so stürz und stirb nicht wie ein Pferd, sondern wie ein Christ; den edlern Theil, das innerlichste Leben, die Seele, vermag keine Kugel zu zerstören, so wenig als einen Sonnenstrahl. Darum sorge vor, versöhne dich ehrlich und wahrhaft mit Gott in Christus, mache Ernst mit der Religion — ist deine Seele in Ordnung, dann darfst du fröhlich in's Feld ziehen, „der Herr ist deine Zuflucht und dein Schirm.“ Ich habe selbst einen alten Soldaten gekannt, der hat mehr als 20 Schlachten mitgemacht und hat es vom Gemeinen bis zum Obersten gebracht, so sehr hat er sich durch Tapferkeit ausgezeichnet — und nicht ein einziges Mal ist er verwundet worden. Wie hat er es gemacht? Er hat christlich gelebt und beim Beginn jeder Schlacht sein Gebet zum Himmel gesendet und sich dann auf Gott verlassen. Ist es auch, daß das Gebet nicht Jeden leiblich bewahrt, insofern Gott anders über dich beschlossen hat, so ist es doch nicht verloren, es kommt deiner Seele zu gut.

Aber nicht nur Jünglinge und Männer sollen helfen und kämpfen gegen die Welschen, sondern auch Weiber, Kinder, Greise, Kranke, Priester und Alle, die nicht selbst in's Feld ziehen können, sollen ihre Wehrkraft stellen in diesem Krieg, ein Geisterheer, ihr Gebet. Vermag das Gebet des Gerechten viel nach den Worten der heil. Schrift, so vermag auch das Gebet für eine gerechte Sache viel — und in der schwankenden Schlacht gegen die Ungläubigen fiel und stieg die Wagschale des Sieges bei den Israeliten, je nachdem das Gebet von Moses andringender wurde oder ermattete. Betet für die Mannschaft, daß Gott ihr Kraft und Sieg verleihe; betet für die Kranken und Verwundeten im Kriege, daß sie an der Seele gewinnen, was der Leib leiden muß; betet für Alle, welche im Kampfe für Euch und für's Vaterland ihr Leben ausgehaucht haben. Jede Gemeinde sollte mit ihrem Seelsorger einen Tag in der Woche festsetzen, wo sie sich zum Gebet und Gottesdienst für ihre

Brüder im Feld vereinigen. Kämpfen sie für uns dort, so kämpfen wir für sie im Gebet.

Endlich noch: Krieg und Kriegsrüstungen fordern ungeheure Kosten; solche können nur bestritten werden durch viel größere Abgaben. Nun wird man freilich nicht gefragt, ob man zahlen wolle oder nicht; aber es ist doch ein Unterschied, ob man nur aus Zwang und mit Verdruß zahlt, oder willig in patriotischer und christlicher Gesinnung. Haben schon im Heidenthum Griechen und Römer mit Freuden große Opfer gebracht, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes gehandelt hat, so geziemt es sich noch viel mehr für uns Christen, daß Jeder gern auch sein Opfer bringt für das allgemeine Wohl, und daß keiner begehrt gar nichts zu tragen an dem Kreuz, das auf's ganze Vaterland gelegt ist. — Die Last dieser Zeit ist aber ungleich vertheilt. Manche Familien sind durch den Krieg wenig oder weniger belästigt; andere haben ihren bisherigen Verdienst verloren oder haben ein Familienglied im Feld stehen, welches ihnen bisher das Brod in's Haus schaffte — und zahllos viele haben ihren Sohn oder ihren Bruder oder gar ihren Vater zum letzten Mal gesehen; er kehrt nicht mehr wieder. Da ist es doch gewiß recht, wenn Andere, die vom Schicksal geschonter geblieben sind, sich um die Familien annehmen, welchen der Krieg Brod und Blut mit einander genommen hat. Insbesondere wäre es eine Schande und Sünde, wenn in diesen Zeiten reiche und vornehme Leute auf französische Modekleider und andere Artikel aus Paris Geld verschwendeten, statt mit diesem Geld die Noth der eigenen Brüder zu unterstützen. Es liegt überhaupt in einem üppigen Leben zu keiner Zeit eine größere Schmach, als wo Hunderttausende von schweren Bedrängnissen heimgesucht oder bedroht sind. Und keine Zeit fordert mehr Werke der Barmherzigkeit und reichliches Mittheilen, als gerade solche Kriegszeiten. Dieß sind die Tage, wo Alle insgesammt durch die That ihr Christenthum und ihre Liebe zum Vaterland erweisen müssen; denn das Vaterland sind die Menschen, unsere Landsleute, nicht der Grundschollen.

* * *

Wenn in den Kreuzzügen die christlichen Heere auszogen, um im gelobten Land das heilige Grab zu erobern aus den Händen der Türken, da haben sie ein besonderes Kriegslied jedesmal vor der Schlacht gesungen, das berühmte Lied, welches mit den Worten anfangt „Media vita“. Jetzt sollen wieder die deutschen Heere ausziehen und einen Kreuzzug halten gegen den Franzosensultan, der auch Türken in seinem

Heer hat — nicht um das heilige Grab zu erobern, sondern um die heilige Pflicht zu erfüllen, das Vaterland zu schützen. Darum will ich zum Schluß das alte Lied herſetzen; es gilt jetzt wieder und heißt in deutſcher Sprache alſo:

„Mitten im Leben ſind wir von Tod umgeben.
Wen ſuchen wir zum Helfer, außer dich, o Herr?
Wohl zürneſt du mit Recht über unſere Sünden.
Aber auf dich haben gehofft unſere Väter, haben gehofft, und du haſt ſie errettet.
Heiliger Gott!
Zu dir haben gerufen unſere Väter, haben gerufen, und ſind nicht zu Schanden geworden.
Heiliger, Starker!
Verſchmäh' uns nicht in der Zeit des Alters, wann unſere Kraft geſchwunden, verlaß uns nicht.
Heiliger und barmherziger Erlöſer, gib uns nicht hin dem bittern Tod!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS